



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Berlin und Hamburg.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und unzusammenhängenden Sprache ausdrückten (wie z. B. Zahn in allen seinen Schriften), eine fromme Miene machten und dann als Ideal einer deutschen Verfassung eine Studentenrepublik mit einem hohenzollernschen Kaiser an der Spitze aufstiften. Vielleicht hat Arnim bei seinen „Kronenwächtern“ eine geheime Satyre gegen diese unhistorischen Deutschthümer vorgeschwebt.

Wir gehen nun auf das Einzelne über, indem wir noch einmal an den leitenden Gesichtspunkt erinnern. Im Jahr 1806 war die Romantik in ihrem Bemühen, das absolute Ideal darzustellen, zu der Erkenntniß gekommen, daß man das große Werk erst im Einzelnen durchführen, daß man zuerst alle Schichten des Empirischen mit diesen Ideen zerlegen und durchdringen müsse, ehe die Menschheit in den Tempel des Einen und Allen geführt werden könne. Nur durch die vollständigste Durchdringung des Besondern, Eigenthümlichen, Unvermittelten mit dem Geist der Romantik könne die Einheit des Idealismus und Realismus herbeigeführt werden — das war die Ansicht, in der sich Arnims poetische Wirksamkeit figürte, in der sich seine Entwicklung abschloß. Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir das sonst Unerklärliche in seinen Erfindungen begreifen. (Fortsetzung folgt.)

## Berlin und Hamburg.

Gleich bei der Ankunft mit der Eisenbahn wird der Reisende den Unterschied zwischen beiden Orten bemerken. Sein erster Blick in Berlin trifft die Pickelhauben der Militärposten und Constabler. Er darf ohne genaue Prüfung seiner Legitimationspapiere den Perron des Bahnhofes nicht verlassen; aber man wird zugeben müssen, daß fast alle mit derselben beauftragten Beamten ihr Amt mit großer Artigkeit und Schnelligkeit erfüllen. Wer ein recht bewegtes Reiseleben geführt hat, wird den Vorzug erkennen, den preußische Polizei-, Post- und gar Steuerbeamten vor allen ihren übrigen Kollegen in fast sämmtlichen europäischen Staaten verdienen. In Hamburg steht der Reisende nichts von dergleichen polizeilichen Zurüstungen, kein Constabler empfängt ihn am Bahnhofe, kein Wirth präsentirt ihm in ängstlicher Hast das Fremdenbuch. Wochenlang kann ein Fremder im Gasthause leben, ohne daß die Polizei die mindeste Notiz von ihm zu nehmen scheint. Ganz ohne Beobachtung wird er übrigens nicht bleiben. Nur dem Hamburger, oder einem geübten Auge kenntlich, stehen bei der Ankunft jedes Zuges mehrere einfach gekleidete Männer, mit rundem Hut und zugeknöpftem Rocke umher, die, scharfen Blickes, alle aussteigenden Fremden die Musterung passieren lassen. Nicht selten werden Arrestationen vorgenommen, denn die Polizei ist durch den Telegraphen von der Ankunft eines verdächtigen Fremden unterrichtet,

und empfängt denselben gleich mit ihren festen Armen, bevor er noch ausgestiegen.

Wird der Reisende in Berlin von der Polizei gelangweilt, so sorgt sie dafür auch für seine Bequemlichkeit. Regelmäßig geordnet stehen die Droschken aufgestellt, ein Constabler überwacht sie; hilft dem Fremden den bestellten Wagen auffuchen, und sagt ihm auf Befragen sogleich die Tage, die er für seine Fahrt entrichten muß, so daß derselbe vor jeder Prellerei und Willkür geschützt ist. In Hamburg findet das Gegentheil davon statt, die Droschkenkutscher, rohe, grobe Gesellen, brandschlagen den Fremden nach Willkür, und wer nicht vorher mit ihnen handelte, muß für eine Fahrt mit Gepäck nach seinem Gasthause so viel entrichten, daß er in Berlin fast einen ganzen Tag dafür fahren könnte. Zwar sind auch sie einer Tage unterworfen, nach welcher der geborene Hamburger ruhig seinen Preis bezahlt, die der Fremde aber nie zu sehen bekommt, und will derselbe sich bei der Polizei beklagen, so hat er so viel Unbequemlichkeiten davon, daß unter 100 Geprellten 90 es unterlassen.

Auch im Aeußeren dieser Droschken zeigt sich der verschiedene Charakter beider Städte. In Hamburg sind sie durchgängig einfach, solide, von einer gewissen behätigen Wohlhabenheit zeugend, und auch die Pferde sehen dick und fett aus; den Fuhrleuten sieht man an, daß sie gut leben. Auf äußere Toilette geben sie hingegen nicht viel, und ihr gewöhnlicher Winteranzug, grobe blaue Wollenstrümpfe bis über die Knie heraufgezogen, und klappernde Holzpantoffeln, sieht fast zu familiär aus. In Berlin blickt auch bei den Droschken das Bestreben durch, äußerlich einen gewissen eleganten Anstrich anzunehmen. Die Kutscher tragen eine Art Livrée, Manche sogar stark mit Messing beschlagene Pickelhauben; da aber der Verdienst nicht so groß ist, um Alles gut in Stand halten zu können, die Pferde der weiten Fahrten in der großen Stadt wegen aber sehr abgetrieben werden, so sieht, trotz diesem äußeren Schein, Alles ärmlich, verfallen, ja selbst verhungert aus, wenigstens im Vergleich zu Hamburg.

In seinem Hotel wird der Fremde denselben Unterschied bemerken. Alles, was das materielle Leben anbelangt, ist in Hamburg ungleich besser und gediegener wie in Berlin, trotz der hochtönenden Namen, die man hier der geringfügigsten Sache umzuhängen beliebt. So einen reellen Tisch, mit dem ausgesucht besten Fleisch, Fischen, Gemüsen besetzt, wie im Hotel de l'Europe in Hamburg oder bei Streit, wird man in ganz Berlin vergebens suchen, obgleich die dortigen Hotels erster Klasse es lieben, ihre Mittagstische mit einer viel größeren Menge der verschiedensten Schüsseln zu besetzen. Auch in dem wahrhaften Comfort der Einrichtung, der den äußeren Schein verschmähend, sich an das wirklich Reelle und Bequeme hält, überreffen die Hamburger Gasthäuser ersten Ranges, selbst die besten Berliner bei Weitem. In der Verzierung mit bunten Glasfenstern, vielfarbigen aber dabei dünnen Fuß- und Treppen-Teppichen, Vasen, Statuetten u. s. w., kurz

in allen möglichen äußeren Tändeleien, die oft nur nothdürftig die innere ärmliche Einrichtung überdecken, sind Letztere hingegen weit voran. Auf den Mittagstischen der vornehmeren Berliner Gasthäuser wird man reiche Tafelaufsätze, kunstvoll geformte Fruchtschalen, hohe Blumenvasen finden, die das Auge blenden, aber nur ziemlich wohlfeile plattirte Waaren sind; die Hamburger Tische entbehren alle Verzierungen, was man dagegen an Metall auf ihnen sieht, ist vom besten massivem Silber.

Diese Sucht nach äußerem Schein macht sich auch sonst noch bei allen Restaurants, Kaffeehäusern, Conditoreien in Berlin sichtbar. Sie prangen mit vornehmen Namen, in ellengroßen goldenen Lettern, die Bedienung besteht aus elegant gekleideten Damen mit schmachtend herabhängenden Hängelocken, oft nicht ganz ohne äußere Bildung, wenigstens mit dem Anschein derselben, den die Berlinerinnen aller Stände sehr geschickt anzunehmen verstehen, dazu meist hübsch und jung. Der Wirth weiß wohl, daß selten ein Gast den Muth hat, so einer Prinzessin Vorwürfe über ein schlechtes Getränk zu machen, oder sie ohne Weiteres mit einem ungenießbaren Gericht in die Küche zurückschicken. Nirgends in ganz Deutschland lebt man schlechter, als in diesen eleganten Berliner Kaffeehäusern. In Hamburg kennt man dergleichen weibliche Bedienung in öffentlichen Localen fast gar nicht, und wo ein Fremder sie treffen sollte, kann er sicher sein, in ein sehr untergeordnetes, oder sehr zweideutiges Haus gekommen zu sein. Der Hamburger liebt auch hierin das Reelle, und wenn er in ein Kaffeehaus oder in einen Delicatenkeller geht, will er nur Speise und Trank in ruhiger Behaglichkeit genießen, ohne durch Galanterien gegen das schöne Geschlecht, darin gestört zu werden. Die weltberühmten Auster- und Delicatenkeller liegen sehr bescheiden unter der Erde. Kein Schild, keine Inschrift verräth sie, nur ein mächtiger Haufen leerer Austerschalen liegt vor der Thüre. Solche Delicatenkeller findet man in Hamburg sehr häufig, während in Berlin die Conditoreien einen weit höheren Rang einnehmen. Es ist bezeichnend, daß gerade in den beiden großen Städten Deutschlands, wo man materiell unbedingt am schlechtesten lebt, Berlin und Dresden, die Conditoreien so häufig sind, und so zahlreiche Besucher von der jüngeren wie älteren Herrenwelt finden. Nordwärts in den Hansestädten und südwärts wieder in Frankfurt, Köln und München treten diese Conditoreien zurück. Der Berliner Dandy ist einige Baifers zum Frühstück und trinkt ein Gläschen süßen Liqueur dazu, der Hamburger nimmt ein Duzend Auster oder einen halben Hummer mit einem Viertel Portwein zu sich.

Dieser Zug, schlechtem Inhalte einen möglichst vornehmen Titel vorzuhängen, geht durch alle Berliner Speise- und Vergnügungsmo-locale. Auch die Restaurationen zweiten und dritten Ranges, in denen die Studenten, jungen, unbezahlten Referendarien u. s. w. gegen Marken zu 5—6 Silbergroschen zu speisen pflegen, zeichnen sich darin aus. Wenn ein Fremder den Speisezettel eines solchen Restau-

rateurs, mit allen den verschiedenen „Légumes“ und „hors d'oeuvres“ u. s. w. steht, so erwartet er Wunderdinge. Aber die Speisen sind so kraft- und saftlos und ausgekocht, daß nur ein Berliner sich an ihnen zu sättigen vermag. In Hamburg ist es in den Speiseanstalten für die jungen Comptoiristen ganz anders. Außer Rindfleisch, Rostbeef, Beefsteaks, vielleicht noch Fische und Gemüse, enthält der Speisezettel nichts. Was man aber bekommt ist einfach, aber kräftig und gesund. In dieser Hinsicht kann ein junger Mann ohne große Einkünfte, nirgends wohlfeiler wie in Hamburg leben. Auch hinsichtlich der Keilichkeit, in Tischtuch, Eßgeschirr u. s. w., stehen alle Hamburger Speiseanstalten weit über den Berlinern. Was hingegen den Fremden angenehm berühren wird, ist der äußere Anstand, der unter der Herrenwelt in allen diesen Berliner Localen herrscht. Schon die Hamburger Sitte, überall den Hut auf dem Kopfe zu behalten, giebt allen öffentlichen Orten einen rohen Anstrich, dazu das sehr ungenirte Benehmen und der Mangel an jeder äußeren Lebensform. Auch die Anzüge sind in Berlin bis auf die Besucher der öffentlichen Locale zweiter und dritter Klasse herab, weit geschmackvoller. Der Berliner kleidet sich stets mit einer gewissen Zierlichkeit. Der Hamburger giebt oft beträchtliche Summen für seine Toilette aus, kauft die feinste Wäsche, die theuersten Röcke, die gewichtigsten Uhrketten, aber der Geschmack fehlt. Will ein reicher, junger Hamburger recht elegant erscheinen, so glaubt er dies durch möglichst auffallende kostbare Sachen, grelle Farben, am Besten erreichen zu können, und bekundet dann oft in der Auswahl und mehr noch Zusammenstellung der einzelnen Kleidungsstücke einen solchen Mangel an Farbensinn, wie man ihn in Berlin schwerlich antreffen wird. Die Berliner Kleidermacher arbeiten leichter, geschmackvoller und dabei weit wohlfeiler.

Noch mehr fällt dieser Mangel an Geschmack in der Wahl des Anzuges bei der höheren Damenwelt in Hamburg auf. An Geld für kostbare Stoffe fehlt es diesen reichen Kaufmannsfrauen und Töchtern wahrlich nicht, und was sie tragen ist gewiß echt und wo möglich vom besten Stoff. Aber die Anzüge sind in der Regel geschmacklos gemacht, die Farben harmoniren nicht mit einander, die Mode wird nicht der Eigenthümlichkeit der Persönlichkeit, worin der wahre Geschmack der vornehmen Frau sich zeigen kann, angepaßt, sondern blindlings nachgeahmt. Da verstehen es die Berlinerinnen weit besser, und mit viel geringeren Mitteln sich elegant zu kleiden: da doch das Nadelgeld dieser armen „Geheimrathstöchter“ oder „Nientenantsfrauen“ ungleich spärlicher ist, wie das der Damen in Hamburg. Schon auf der Promenade fällt das auf, noch mehr auf einem Ball. In den reichsten Häusern Hamburgs gewährt trotz des Ueberflusses ein Ball gerade keinen sonderlich reizenden Anblick. Unter den Damen trifft man selten interessante Gesichter, noch seltener geschmackvoll leichte Toiletten, am seltensten erträgliche Tänzerinnen. Was das leichte und sichere Tanzen anbelangt, übertrifft ein Griseitenball bei Kroll die vornehmste Hamburger Gesellschaft. Auch

zeichnen sich die Berlinerinnen durch kleine zierliche Füße und hübschen Gang vor den schwerfälligen Hamburgerinnen aus. Die höhere Damenwelt ist überhaupt in Berlin im Allgemeinen hübscher und besonders pikanter. In Berlin sieht man mehr bligende dunkle Augen, in Hamburg frische rote Backen; dort mehr schlauke Taillen, elegante Figuren, hier mehr vollen üppig-gesunden Wuchs. Die Hamburgerinnen sind im Allgemeinen bessere Hausfrauen; die Berlinerinnen mehr für den Salon. Erstere verstehen sich mehr auf die Küche, Letztere auf Toilette.

Sehr vortheilhaft zeichnen sich aber in ihrer äußeren Erscheinung die unteren Stände in Hamburg vor denen in Berlin aus. Solche behäbig kräftige Gestalten, wie man unter den Arbeitern der alten Hansestadt so häufig sieht, die reinlich aber einfach gekleidet, keine Spur von Verkümmerng aufzuweisen haben, findet man in der Residenz Preußens leider nicht zu viel. Die Arbeiter sehen schlecht genährt, schäbig gekleidet aus, man bemerkt an ihnen viele fadenscheinige Anzüge, die erstlich auf dem Trödelmarkt gekauft sind, was in Hamburg selten der Fall sein wird. Sinegenen gehen fast alle Arbeiter in Berlin rascher, gerader und kecker, und der militairische Anstand, den sie sich in ihrer Soldatendienstzeit erwarben, leuchtet überall in ihrem Benehmen durch, daher auch noch eine so große Anzahl den Schnurrbart trägt, den man in Hamburg fast nie bei einem Gesellen oder Arbeiter finden wird. Ungleich blühender und frischer sehen die Hamburgischen Dienstmädchen aus. Die Auswahl der Dienstmädchen von Mecklenburg, Schleswig-Holstein und den benachbarten hannöverschen Marschen strömt nach Hamburg, hingelockt von dem reichlichen Lohn und der guten Nahrung. Eine Hamburger Köchin, die mit sehr reinlicher, weißer Schürze, zierlicher Mütze, mit langem gefälteten Striche, einen Marktkorb, der mit einem großen buntem-wirkten Tuche bedeckt ist, unter dem Arm, zum Einkaufen ausgeht, giebt oft ein sehr hübsches Genrebild. In Berlin hingegen, wo der Lohn für die Mädchen ungleich niedriger ist, sehen diese oft sehr schmutzig aus, oder sie puzen sich mit den abgetragenen Kleidungsstücken ihrer Herrschaften.

Diese überall durchblickende Wohlhabenheit der unteren Stände macht das Straßenleben in Hamburg so angenehm, denn es gehört zu den seltenen Ausnahmen, daß man durch den Anblick hungriger Jammergestalten, denen Noth und Elend aus allen Zügen hervorsteht, zu trüben Gedanken über unsere socialen Zustände herausgefordert wird, mit Ausnahme der vielen, oft sehr verkümmerten Auswanderer, die man in den Sommermonaten in den Gassen herumirren sieht. Auch sonst ist das Straßenleben in Hamburg bunter, mannichfaltiger, reicher an komischen oder belehrenden Genrebildern aller Art. Obgleich das Straßenpflaster furchtbar schlecht ist, und nur die nach dem Brande neu erbauten Stadttheile erträgliche Trottoire haben, gewährt das „Planiren“ für einen Freund des Volkslebens einen reichen Genuß. Welche mannichfache Ausbeute trägt man schon mit heim, wenn man an einem schönen Nachmittage in Hamburg über den „hohen Steinweg“, wo der jüdische

Kleinhandel seinen Sitz aufgeschlagen hat, nach dem Steintbor und dann durch St. Pauly nach dem Hafen schlendert. Wochenlang kann man in Berlin in allen Stadttheilen umherwandeln und wird nicht so viel mannichfaltige Volksbilder wie auf diesem einzigen Gange erblicken. Es ist in Berlin Alles viel regelmäßiger, einförmiger, nach der Schnur abgemessen. Schon die vielen Constabler, die an den Straßenecken umherstehen, verhindern jeglichen zu lebhaften Ausbruch der Lust wie des Zornes unter dem Volke, denn wie nur ein erzürntes Paar in lebhaftem Zank auf der Gasse stehen bleibt, tritt gewiß ein Constabler als Friedensstifter dazwischen. Sonst freilich haben dieselben für einen Fremden manches Unangenehme, denn sie sind angewiesen, jedem Fragenden über Straßen, Hausnummern u. s. w. bereitwillige Auskunft zu ertheilen, und erfüllen diese Pflicht mit großer Höflichkeit und Umacht. Ueberhaupt hat ein Fremder es in Berlin viel leichter sich zu orientiren wie in Hamburg, wo Straßenbezeichnung, Hausnummern und des Abends die Beleuchtung in den älteren Stadttheilen sehr Vieles zu wünschen übrig lassen. Auch erhält der Fragende in Berlin von den unteren Ständen höflichere und gewandtere Auskunft wie dort, wo man oft etwas plump, ja selbst unhöflich antwortet, besonders wenn der Fragende nicht der allgemein üblichen plattdeutschen Mundart vollkommen mächtig ist.

Was das Straßenleben in Hamburg noch viel buntartiger macht, sind die verschiedenen Nationalitäten. Der Welthandel und die lebhafteste Schifffahrt nach allen Theilen der Erde, führt hier Söhne der verschiedensten Zonen zusammen, und der lakonische Matrose von einem Ostindienfahrer geht neben dem norwegischen Stockfischhändler, der Mulatte neben dem stolzen Sohne Albions, der Spanier neben dem Holländer. In Berlin trifft man diese Mannichfaltigkeit nicht, die Fremden gehören der vornehmen Welt an, und sehen sich dann einander so gleich, wie ein Ei dem andern. Der türkische Gesandte „Fürst Caradja“ der in seinem rothen Fez jeden Mittag unter den Linden umherspaziert, ist fast die einzige auffallende Straßenfigur. Fast der dritte Mann trägt entweder eine Uniform oder doch eine Mütze mit einem rothen Streif oder einem Officier-Paletot. Sonst freilich ist das Leben unter „den Linden“ in Berlin viel vornehmer und glänzender wie auf dem „Jungfernstieg“ in Hamburg. Man sieht weit mehr elegante Equipagen, und den Glanz einer königlichen Residenz, obgleich Berlin weit hinter Wien zurücksteht. Der preussische Adel ist selten reich genug, um großen Glanz entfalten zu können, und die Gehalte der ersten Beamten sind nie überreich dotirt. Außer den Equipagen des königlichen Hauses, wird man in Berlin äußerst selten einen recht eleganten Bierspanner sehen, wie man sie in Wien zu Duzenden, in Hamburg aber gar nicht bemerkt. Eine Menge edle Reitpferde, die größtentheils von guten, ja selbst oft trefflichen Reitern geritten werden, zu denen die hier liegenden Garde-Regimenter ein großes Contingent stellen, findet man dagegen in Berlin, während sie in Hamburg ebenfalls zu den Seltenheiten ge-

hören. Sieht man in letzterer Stadt auch hin und wieder schöne Rosse der besten mecklenburgischen oder englischen Zucht, so verstehen die Reiter doch nur ausnahmsweise ordentlich zu reiten. Alle Arbeits- und Fuhrmannspferde sind hingegen fast durchgängig besser und wohlgenährter.

Was aber die geistigen Genüsse betrifft, so steht Berlin ungleich höher. Außer dem Beobachten der lebhaften Handelsthätigkeit, des bunten Treibens im Hafen und den materiellen Genüssen gewährt Hamburg einem Fremden wenig Ausbeute, besonders in der schlechtern Jahreszeit, wo er auf Ausflüge in die Umgegend verzichten muß. Die reiche Handelsstadt ist auffallend arm an Kunstschätzen irgend einer Art, die meisten kleinen Residenzen wie Carlsruhe, Braunschweig, Cassel u. s. w. haben mehr Sehenswürdigkeiten aufzuweisen. Es giebt in ganz Hamburg keine einzige große Kunstsammlung, die für einen nur etwas gereiften Fremden der Bestätigung werth wäre, kein kunstvolles Monument, kein architektonisch schönes, großartiges öffentliches Gebäude. Die Börse, der Thurm der Stadtwasserkunst, die „Lindleischen Sieblauten“, sind das Einzige. Auch an historischen Denkmälern ist Hamburg arm, und kann sich nicht im Entferntesten mit Frankfurt, Augsburg, Nürnberg vergleichen, wie auch die Kirchen nichts Merkwürdiges enthalten. Der Ort hatte von jeher nur Bedeutung als Handelsstadt, und ist in der allgemeinen Geschichte Deutschlands nie von Wichtigkeit gewesen. Für den Freund der Technik wird diese Stadt ebenfalls nicht allzugroße Ausbeute gewähren. Außer den großen Schiffswerften, unter denen besonders das Stabliftement des Hauses Godefroi, unbedingt das großartigste Privatwerft auf dem europäischen Continent, hervorragt, die Wagenbauanstalt von Croissant und Lauenstein und die Stockfabrik von Meier, besitzt dieselbe keine Fabrikanlagen von allgemeinerem Interesse, wie z. B. die umfangreiche Maschinenfabrik von Borstig bei Berlin, die großen Cattun- und Seidenwebereien daselbst und viele andere derartige Anstalten. Eben so arm ist Hamburg an bedeutenden Ateliers namhafter Bildhauer, Maler ja selbst an höheren Gewerbetreibenden wie Eisengießer, Silberarbeiter u. s. w.

Das Theater kann sich nicht im Mindesten mit den königlichen Bühnen in Berlin oder Dresden vergleichen, besonders in dem Ensemble des höhern Schauspiels, auch in der Ausstattung der Opern und Ballets wird der Unterschied recht grell hervortreten. Das Publicum des Berliner Hauses ist ungleich gebildeter. In Hamburg besteht es in seiner großen Mehrheit aus Kaufleuten, welche sich nach der anstrengenden Arbeit des Tages einige Abendstunden auf leichte und bequeme Weise vertreiben wollen. So eben von der reichlichen Mahlzeit aufgestanden, denn in Hamburg wird durchgängig um 4 oder 5, in Berlin um 2 oder 3 Uhr zu Mittag geessen, sehen viele Besucher, besonders von den Abonnenten der Sperrsitze und Logen des 1. Ranges, das Theater als den bequemsten Ort der Siesta an, wo man sich geistiger Ruhe hingeben kann, ohne

vollkommen dabei einzuschlafen. Solchen Besuchern ist natürlich jede geistige Anspannung im Theater unerwünscht, und sie vermeiden es sorgfältig, Stücke zu besuchen, in denen solche etwa erforderlich sein könnte. Opern mit leichter, tändelnder, süß einwiegender Musik oder glänzenden Aufzügen und Decorationen, sind ihnen daher am liebsten, während bei Aufführung ernster dramatischer Werke in den weiten Räumen fast immer eine erschreckende Leere zu sein pflegt. Auch bei letzteren verlangt man starkes Auftragen der Farben. Feinheiten gehen spurlos vorüber. In Hamburg wird durchgängig auf möglichst großen Effect gespielt. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß das Hamburger Publicum eine gewisse Gutmüthigkeit für die einzelnen Darsteller hat, wie man sie in großen Städten sonst selten findet. Wer einmal in seiner Gunst fest steht, den läßt es so leicht nicht wieder fallen. Auch giebt man sich den theatralischen Eindrücken mit einer gewissen frischen Empfänglichkeit hin. Besonders im „Thalia-Theater“ hat man Gelegenheit, sich hiervon zu überzeugen, die albernsten Poffen erregen ein solch herzliches Gelächter, daß man zuletzt selbst angesteckt wird. Ganz anders in Berlin. Wird ein höheres dramatisches Stück auf der königlichen Bühne gegeben, dann ist das Haus stets sehr gut besetzt, und enthält ein so fein fühlendes, dabei aber auch so scharf kritisirendes Publicum, wie man es in der Art in ganz Deutschland nicht mehr findet. Der höher gebildete Beamtenstand, die Universität, die vielen Schulen und gelehrten Anstalten aller Art, die Berlin besitzt, liefern dann die Besucher, während das Parterre größtentheils mit den geistig anstrebenden Studenten gefüllt ist. Von gutmüthiger Nachsicht ist hier kaum die Rede, und besondere Lieblinge, denen das Publicum ihrer sonstigen Trefflichkeit wegen dann auch wieder andere etwaige Fehler verzeiht, kennt man hier nicht. Daß übrigens die Mehrheit des Publicums sich solches Genusses mit Hingebung erfreut, darf man nicht behaupten. Ein echter Berliner kann sich niemals aufrichtig freuen. Es ist charakteristisch, daß man in Berlin das Wörtlein „nein“, in Hamburg aber „ja“ so häufig hört. Solch herzliches unbefangenes Lachen wie in Hamburg wird man in Berlin selbst in der Poffe niemals hören; dagegen faßt man hier die einzelnen scharfen Pointe der Witz besser auf, ja sucht sie oft mit natürlichem Geschick noch zu verbessern. Der Berliner der unteren Stände ist sehr häufig witzig, ja selbst geistreich-witzig. Dieser Berliner Witz hat aber fast niemals etwas Gutmüthiges, sondern größtentheils etwas Berlegendes. In Hamburg ist man dagegen mehr gutmüthig-humoristisch. Der bekannte „Kladderadatsch“ ist in dieser Hinsicht ein echtes Kind des Berliner Geistes, während man in Hamburg, trotz aller Versuche, noch niemals ein derartiges Blatt begründen konnte. Erscheint wirklich bisweilen dort ein solches Blatt, so wird es gewiß nur von einigen fremden Literaten geschrieben, schleppt kümmerlich sein Dasein fort und geht in die eigentliche Bevölkerung nicht im Mindesten über.

Wo man gern und viel ißt, da hat man nicht Zeit, recht witzig zu sein; bei einem nur nothdürftig gesättigten Magen gedeiht der Witz am besten.

Was das gesellige Leben anbelangt, so ist dasselbe ebenfalls in Berlin viel mannichfaltiger und geistig anregender wie in Hamburg, obgleich man in letzterer Stadt wieder viel gastfreundlicher und wohlwollender für den Fremden ist. Wer nur etwas empfohlen ist, der wird in Hamburg leicht in Familien eingeführt, und diese Einführungen tragen ihm dann zahlreiche Einladungen zu Dinern ein. So gut, ja selbst glänzend diese Dinern aber sind, und so sehr der Gourmand seine Rechnung dabei findet, so hat doch diese Art von Geselligkeit etwas Schwerfälliges, ja selbst Langweiliges. Um 5 oder 6 Uhr setzt man sich zu Tisch und bleibt dann circa 2—2 $\frac{1}{2}$  Stunden an demselben sitzen, trinkt dann eine Tasse Kaffee und geht um 9 oder 10 Uhr mit etwas vollem Magen wieder nach Hause. Andere kleine Gesellschaften findet man selten, und besonders die Sitte, offene Häuser an gewissen Abenden zu halten, ist nur bei einigen Fremden oder den Diplomaten verbreitet. In Berlin sind solche Dinern seltner, schon aus dem Grunde, weil die Leute nicht das Geld dazu haben, sie häufig zu geben, dagegen sind offene Abendcircel, in denen jeder einmal Eingeführte an bestimmten Abenden der Woche, auch ohne besondere Einladung willkommen ist, ungleich verbreiteter wie in Hamburg. Da die materiellen Genüsse mit Recht in solchen Abendgesellschaften nur den zweiten Rang einnehmen, so ist man mehr auf geistige Unterhaltung in ihnen angewiesen, und die angeborene Gabe der Berliner Damen wie Herren, viel und rasch und mitunter auch ganz gut zu reden, kommt ihnen dabei zu statten. Es herrscht in diesen Kreisen oft eine solche geistige Lebendigkeit, eine Plänkelei des Geistes und Witzes, wie man sie in Hamburg selten finden dürfte. Freilich läuft auch so viel Gehaltloses und besonders auch Affectirtes dazwischen, und gar viele sehr leichte Waare wird mit großer Prätension als etwas Werthvolles dargestellt. Besonders unter dem schönen Geschlecht der Residenz ist das nicht selten. Gar viele Berlinerinnen wären in der That ganz geistreich, wenn sie es nur selbst weniger sein wollten. Dieses Haschen nach „esprit“, diese Sucht, ja recht gebildet zu scheinen, artet bisweilen in arge Lächerlichkeiten aus. In Hamburg ist die höhere Damenwelt hierin ungleich natürlicher, und daher auch oft lebenswürdiger. Vielleicht in keiner zweiten Stadt Deutschlands findet man in der bessern Gesellschaft so viel wahrhaft gebildete, gründlich unterrichtete Frauen, aber sie sind etwas zurückhaltend, und es bedarf längerer Bekanntschaft, sie zu würdigen.

Worin Hamburg weit über Berlin steht, ist der öffentliche Geist seiner Bewohner und besonders ihre Wohlthätigkeit. Wo nur irgendwo ein größeres Unglück im lieben deutschen Vaterland die öffentliche Mildthätigkeit auffordert, steht Hamburg an der Spitze mit seiner Theilnahme und spendet mit vollen Händen, während Berlin im Verhältniß seiner Größe stets einen sehr niedrigen Platz

einnimmt. Besonders in der Theilnahme für den schleswig-holsteinischen Krieg trat dies hervor. Im ersten Jahre (1848) that man, als wolle man sich vor lauter Enthusiasmus für Schleswig-Holstein zerreißen; wie aber das Schicksal dieses schwer geprüften Landes 1850 sich trüber gestaltete und eine werkhätige Theilnahme, besonders an Geld erforderte, da zog man sich zurück, und das große Berlin, mit nahe an einer halben Million Einwohner, hat weniger freiwillige Beiträge gesandt wie manche andere kleine deutsche Stadt von 10 bis 12,000 Einwohnern. In Hamburg aber blieb man der einmal ergriffenen Partei auch im Unglück treu, und sucht noch mit großer Sorgfalt das Schicksal manches armen vertriebenen Schleswig-Holsteiners zu lindern. Gerade der Mittelstand Hamburgs, der Kern der Stadt, verdient hierin ein ehrenvolles Zeugniß. Solch augenblicklicher Enthusiasmus für eine Sache und dann wieder plötzliche Gleichgiltigkeit ist charakteristisch für Berlin. Selbst bei Allem, was das eigene Wohl und Wehe der Stadt, oder ihre äußere Verschönerung anbelangt, zeigt sich dieser Wankelmuth. In Berlin selbst ist noch nichts Großartiges aus freiwilligen Beiträgen der Bürgerschaft entstanden; und eine Erscheinung, z. B. daß wie in Hamburg nun schon seit 8 Jahren wöchentlich regelmäßige Schillingsbeiträge zum Bau eines Kirchturmes in einer gleichen Höhe selbst von Arbeiterfamilien gezahlt werden, würde hier zu den Unmöglichkeiten gehören.

Auch in dem politischen Leben beider Städte zeigt sich die Verschiedenheit. In Berlin berühren sich die Extreme. Ein Theil der Bevölkerung weiß vor wirklicher, oft aber auch geheuchelter Hyperloyalität gar nicht, wie er sich tief genug bücken und krümmen soll, und trägt die ganze ekelhafte Kriecherei einer Bedientenseele zur Schau. Im schroffen Gegensatz dazu findet man die verbissene, zerstörungslustige, im Innern Rache brütende demokratische Partei, besonders unter dem kleineren Bürger- und Arbeiterstand ungemein stark in Berlin vertreten. Trotz der Garnison von einigen 20,000 Mann und so und so viel Tausend Constablern, bemerkt man überall Spuren, wie diese demokratische Flamme im Geheimen fortglüht, und ein Besucher der Volkslocale, in denen die unteren Stände sich heruntreiben, oder der Märkte u. s. w., kann hier in einer Stunde mehr freche Lästerungen jeglicher Art hören, wie in Hamburg in einer ganzen Woche. Es giebt aber auch in ganz Deutschland keine zweite gleich große Stadt, in welcher die eigentlich demokratische Partei so schwach vertreten ist, wie in Hamburg. Einige verdorbene Advokaten und Literaten bilden die Führer, einige Hundert arbeitslose „Butjes“ (Heruntreiber) die Masse derselben; die eigentliche Bürgerschaft steht entschieden allen ultrademokratischen Bewegungen entgegen. Dieselbe will Fortschritt, Verbesserungen jeglicher Art, aber nur im Wege der Reform. Der Umstand, daß sowol 1848 und 1849 in Frankfurt und 1850 in Erfurt sämtliche Abgeordnete Hamburgs dem Centrum, die von Berlin entweder der äußersten Rechten oder wüthenden Linken angehörten, ist ein Beleg für unsre

Behauptung. Auch das mächtigste Hamburger Blatt, „Die Nachrichten“, das in 10,000 Exemplaren allein in der Stadt verbreitet, dort von unendlicher Wichtigkeit ist, verfolgt seit 1848 unverändert die centrale Tendenz.

Auffallend ist in Hamburg die große Sicherheit des Eigenthums im Vergleich zu Berlin. Man lebt so sorglos, fast wie in der abgelegensten Landstadt. In den unverschlossenen Vorzimmern der öffentlichen Locale werden Hüte und Ueberröcke unbesorgt abgelegt, kein Haus hat einen Portier, manche sogar keine Hausglocke, die Etagen sind nirgends abgesperrt, und doch wird unendlich wenig gestohlen, und gewandt ausgeführte Taschendiebstähle kommen fast niemals vor. In Berlin dagegen wird Alles zwei oder drei Mal abgeschlossen, die ängstlichste Sorgfalt herrscht überall, bei Tag und Nacht patrouilliren Constabler in den Straßen umher, und doch vergeht fast kein Tag, an dem man nicht von einem mit besonderer Kühnheit oder Geschicklichkeit ausgeführten Diebstahle hört. Und dabei sind die preussischen Criminalstrafen ungleich härter wie die in Hamburg.

Was die Umgegend beider Städte anbelangt, so kann natürlich Berlin mit Hamburg keinen Vergleich aushalten. Die nähere Umgebung der preussischen Residenz ist in der That von einer trostlosen Dürre. So wie man nur eben die Thore verläßt, nichts wie Sand und wieder Sand, daher denn auch der überall unverthilgbare Staub, dieser Erbfeind jeder Belästigung im Freien, der im Thiergarten oft eine Dichtigkeit erreicht, wovon man sich anderswo kaum einen Begriff machen kann. Dieser Mangel an Genuß ländlicher Freuden für die unteren Stände, die nicht meilenweite Fahrten deshalb machen können, ist gewiß nicht ohne Einfluß auf den Charakter derselben. Sie sind in enge schlechte Locale bei ihren sonntäglichen Belustigungen zusammengedrängt, und statt auf weiten Spaziergängen neue Lebensfrische sich zu holen, gewöhnen sie sich daran, die Zungen in eitlen Geschwätz zu üben. Die große Redelust und Zungenfertigkeit der Berliner ist eine in ganz Norddeutschland vereinzelt dastehende Erscheinung.

Die Umgegend Hamburgs ist, ohne großartig zu sein, überall ansprechend und trägt einen behäbigen Ausdruck. Ueberall fruchtbare, gutbebaute Felder oder zahlreiche, oft sehr großartige Gärten mit eleganten Gartenhäusern. Schon an diesen kann man sehen, wie sehr in seiner allgemeinen Wohlhabenheit Hamburg über Berlin steht. Die Schröder und Jenisch und Merck und Godefroi und wie diese Matadore der Handelswelt noch sonst heißen, geben gewiß mehr allein für ihre Gärten aus, wie in Berlin ein ganzes Ministergehalt beträgt. Wenn man aber in der Umgegend letzterer Stadt, einzelne hübsche Landhäuser trifft, dann sind dieselben größtentheils im eleganteren und kunstvolleren Geschmack erbaut. Eine gewisse Schwerefälligkeit, eine Ueberladenheit und ein Prunken mit kostbaren, dabei aber oft sehr häßlichen Seltenheiten macht sich vielfach in der Anlage der Hamburger Gärten und Landhäuser bemerkbar. Die Sucht, den Werth einer Sache nach dem Gelde, das sie gekostet zu beurtheilen, kann den

echten Hamburger Kaufmann nun und nimmer verlassen, und wird bei Allem was er unternimmt, durchblicken. Hierin ist man in Berlin weit gebildeter und man sieht es deutlich, daß die vielen Museen mit ihren Kunstschätzen, großen Einfluß auf die Veredlung des Geschmacks hervorgebracht haben. Einen Mann wie Lenné vermag Hamburg nicht heranzubilden. — —

### Blick auf Spaniens letzte Vergangenheit und seine gegenwärtige Lage.

#### 3.

Der erste und ungestümmte Anlauf der Revolution hatte sich an der unbeugsamen Entschlossenheit des Narvaez gebrochen; nichts destoweniger war die Lage der spanischen Regierung noch immer von Schwierigkeiten und Gefahren umgeben. Der diplomatische Bruch mit England, obwol ohne unmittelbare Folgen, wies Spanien auf die französische Allianz an, und Niemand wußte, welche Eruption jeden Augenblick der gährende Krater des revolutionären Pariser Vulkans gebären konnte.

Sehr bald fingen sich auch in den östlichen Provinzen, namentlich in Catalonien und Valencia, republikanische Banden zu zeigen an. Die revolutionaire Partei, auf dem Pflaster der großen Städte besetzt, warf sich auf ein Terrain, auf dem bisher nur die Karlisten mit Erfolg operirt hatten. Unter den Führern dieser republikanischen Guerilla's befand sich nur Eine namhafte Persönlichkeit, Ametller, ehemaliger Oberst, der neben Prim eine Rolle in der Erhebung gegen den Regenten gespielt hatte, später an der Spitze des catalonischen Aufstandes, der bald nach Espartero's Sturz gegen die neuen Gewalthaber ausbrach, aber von seinem glücklicheren und fähigeren Waffenbruder geschlagen und schließlich zur Flucht nach Frankreich gezwungen wurde. Diese Guerilla's hielten die Truppen in einigen Provinzen in Athem und belästigten die Regierung, ohne ihr eigentliche Besorgnisse zu erregen.

Ein furchtbarer Feind erhob sich gegen sie in der Person Cabrera's, der im Beginn des Sommers die französische Grenze überschritt, um in Catalonien das Banner des Grafen von Montemolin aufzupflanzen. Die wilde Energie dieses Mannes, sein militairisches Talent, der Schrecken seines Namens, der ihm viele seiner alten Kampfgenossen wieder zuführte, während er die Thätigkeit der gegen ihn commandirenden Befehlshaber lähmte, drohten mit einer Wiederansfackung des Bürgerkrieges. Wirklich nahm mit seinem Erscheinen der Guerillakrieg in jenen Gegenden sehr bald größere und beunruhigende Dimensionen an. Der kühne